



HELMUT GOTSCHY

PAPAYA MIT ROSINEN

Roman

FÜNF RABEN VERLAG

Helmut Gotschy

Papaya mit Rosinen

Leseprobe

© 2009 Fünf Raben Verlag

ISBN: 978-3-935566-20-9

DER SECHZEHNTE TAG

Vor einigen Tagen kam Dieter. Er stammt aus Nürnberg und sein fränkischer Dialekt sorgt immer wieder für Heiterkeit, vor allem, wenn er abends mit einer frisch angeschnittenen Papaya von Tisch zu Tisch geht und jeden fragt: »Mechadst net aa no an Schnids? Ich baggs eh ned gans, allans.«

Nach dem Frühstück tritt er an den Tisch, in der Hand drei Bananen, und spricht mich an: »Du Wolfgang, horch, der Theo hod gsachd, dass du schon amol in Indien gwen bist, und du seinerzeit über Land nunder bist. Schdimmt des?«

»Ja, das stimmt!«

»Wann war na des nochherd? Derf ich mi a wenga hersetzn?«

»Ja klar! Das war 1977, warum fragst du?«

»Weil ich mer überlegt hob, sowas a amol z'machen, ich denk, des müssat heut' scho ah no genga, was manst'n du nochherd?«

»Keine Ahnung, also Afghanistan ist dicht, aber durch den Iran kann man reisen, ein Freund war erst neulich geschäftlich dort, kein Problem, meint er.«

»Aha, und wie war na des nochherd damals? Komm, erzähl mal a weng!«

»Hach ja, du hast gar nicht mehr weitererzählt«, sagt Vera mit Begeisterung, »immer wieder war irgend was anderes.«

»Stimmt, Vera. Das ging völlig unter, wo war ich denn stehen geblieben?«

»Irgendwo auf dem Weg nach Griechenland.«

»Richtig, wir waren auf Naxos. Also zuerst waren wir noch vier Wochen in Griechenland, Sonne tanken, dann ging's Anfang November richtig los, Richtung Asien. Wir sind alles über Land mit öffentlichen Bussen gefahren. Richtig abenteuerlich wurde es dann ab Kabul.«

* * *

Endlich regnet es, der trockene Staub war nicht mehr auszuhalten. Allerdings verwandelt der feine Nieselregen die Straßen in gefährliche Rutschbahnen und ich gehe sehr vorsichtig. Mein Knöchel ist seit dem Sturz auf Naxos immer noch etwas geschwollen, Georg vermutet eine Bänderzerung. Einen weiteren Sturz kann ich mir nicht leisten, und bevor ich mich in ein afghanisches Krankenhaus lege, sterbe ich lieber!

Seit drei Tagen gehen wir jeden Morgen ins Golden Guest House um nachzusehen, wann der Bus nach Indien endlich abfährt. Eine bayerische Landkommune hat einen Setra aus den Fünfzigern – den mit der knubbeligen Schnauze und den gewölbten Oberlichtern – hergerichtet und will damit nach Goa. Für 25 Dollar können wir bis Delhi mitfahren, für weitere 20 sogar bis ganz runter. Aber jeden Tag kommt etwas dazwischen. Einmal fehlt ein Visum, dann ist einer der Fahrer krank, dann gibt es Probleme mit dem Motor und so weiter. Vorgestern haben wir wenigstens noch einen Ausflug zu den Buddha-Statuen in Bamiyan gemacht. Leider sind wir dort nie angekommen, da ein Erdbeben die Straße blockiert hatte und wir unverrichteter Dinge umkehren mussten. Schade!

Danach sind wir in der Kellerbar des Green Hotels hängen geblieben. Obwohl eine Flasche Pilsener Urquell 200 Afghans kostet, das sind immerhin zehn Mark, leisten wir uns an diesem Abend ein kleines Besäufnis, soweit das mit zwei Bieren möglich ist. Am Nebentisch feiert eine polnische Ringergruppe, sie sind zu einem internationalen Wettbewerb eingeladen. Besonders auffällig war Michail, ein breitgesichtiger Hüner, der im Laufe des Abends eine ganze Flasche Bourbon trinkt. Vor unserem Zimmer will er unbedingt noch beweisen, dass er auch in diesem Zustand noch auf den Händen laufen kann, segelt aber bei jedem Versuch entweder gegen die Wand oder hinter die Blumenvase. Begleitet wird jeder Versuch von einem »Polish sportsman wärry strong!« Wir amüsieren uns köstlich. Im Bett denke ich noch an das viele Geld, das wir in der Bar ausgegeben haben, es reut mich inzwischen, fast schäme ich mich. Vor allem, wenn

ich daran denke, dass so ein armer Kerl von Afghani als Hilfsarbeiter gerade mal 500 bis 1000 Afs verdient – und zwar pro Monat.

Am nächsten Mittag kommt Michail an unseren Tisch im Istanbul Restaurant, dem einzige Lokal in dem man gefahrlos Fleisch essen kann, sogar Schnitzel mit Pommes. Allerdings kann uns keiner sagen, was das überhaupt für Fleisch ist. Schwein war es mit Sicherheit nicht. Michail öffnet die Ketchup-Flasche und will damit sein Essen würzen. Als die Soße nicht gleich aus der Flasche fließt, haut er mit der Faust mehrmals gegen den Boden, wobei sich der ganze Inhalt in einem Schwall über den Tisch ergießt. Mit großem Gelächter platze ich heraus: »Michail, you are right! Polish sportsman very strong!«

Ihm frieren die Gesichtszüge ein und er blickt mich finster an, wobei er die Hände an der Tischkante abstützt, bereit, sich jeden Moment auf mich zu stürzen. Georg hat ihn genau im Auge und tut es ihm nach. Daraufhin besinnt er sich und sagt nur: »Shit!«

Wahrscheinlich hat er nur einen fürchterlichen Kater, ansonsten ist er ja ein netter Kerl.

Doch heute, am 20. November, geht es endlich los. Über uns spannt sich ein tiefblauer Himmel, Blätter leuchten in Rot und Gelb, angestrahlt von der Morgensonne und auf den Bergspitzen liegt eine frische Schneeschicht, fein wie Puderzucker. Welch ein herrlicher Anblick. Um acht Uhr sind wir am Bus, die Rucksäcke sind verstaut und wir wollen los. Der Motor springt nicht an. Wir sind aber so voller Reisewut, dass wir gar nicht erst abwarten, bis einer in den Motor kriecht. Georg geht zum Fahrer und sagt: »Komm wir schieben an! Wer kommt mit?«

Erwin erhebt sich und zu dritt schieben wir den Bus, immer schneller und schneller, bis ich das Tempo nicht mehr mithalten kann und völlig verausgabt zurückfalle. Mir ist vor Anstrengung schlecht und die Beine zittern, von dem Seitenstechen ganz zu schweigen. Nach etwa 100 Metern stehen die beiden dann in einer schwarzen Rußwolke, der Motor läuft! Ein müder Applaus empfängt uns und endlich verlassen wir Kabul. Vor uns liegen knapp 250 km, wir wollen heute noch nach Pakistan.

Nachdem wir auch die letzten Hütten Kabuls hinter uns gelassen haben, erstreckt sich eine unwirklich anmutende Landschaft vor uns. Wir fahren direkt in die Sonne. Unter einem türkisfarbenen Himmel reihen sich linker Hand die beschneiten Zacken des Hindukuschs aneinander, die Steinwüste davor glänzt vom letzten Regen oder Tau in schillernden Rosa- und Violetttönen, eine Landschaft wie in einem Science-Fiction-Film. Rissige Felsen, von schöpferischer Hand wahllos platziert, bilden einen Anhalt, um die Weite zu ermessen. Auf der anderen Straßenseite erstrecken sich abgeerntete Felder, eingefasst mit kniehohen Steinmauern hinter denen magere Ziegen nach Resten suchen. Zwischen zypressenähnlichen Bäumen ducken sich die typischen Lehmhäuser, erdbraune Würfel mit halbrunden Kuppeln darüber. Meist stehen mehrere nebeneinander. Der Bus holpert über die Straße, die Russen haben einfach Betonplatten zusammengefügt, mittlerweile kümmert sich niemand mehr um die Instandhaltung. Mit röhrendem Gehupe kommen uns Lastwagen entgegen, der Holzaufbau ist verziert und grellbunt bemalt, im Inneren hängen Glöckchen und wollene Troddeln baumeln hinter der Scheibe. Übereinandergestürmte Säcke auf der Ladefläche bieten zuletzt noch Platz für bis zu zehn Passagiere. Ihre Turbane flattern im Wind, alle winken uns zu. Holzkarren mit überdimensionierten Traktorreifen, gezogen von einem Esel oder einem Ochsen, oft genug auch nur von einem Mann, zwingen uns zum Bremsen, hin und wieder ein Fußgänger, doch nie sieht man Frauen.

Am Straßenrand steht winkend ein Mann in der landestypischen Tracht, Pluderhosen, darüber einen Umhang, einem viel zu weiten Nachthemd ähnlich, nur wesentlich dicker, die nackten Füße in Sandalen, die aus alten Autoreifen geschnitten sind. Der Kopf wird bis knapp über die Augen von einem gewaltigen Turban bedeckt und um seinen Mund wuchert ein flaumiger Vollbart. Wir halten an und nehmen ihn mit. Er kann etwas Englisch und möchte zum Khyber-Pass. Erwin, der hinter uns sitzt, winkt ihn zu sich und ruft: »Come here!«

Während er den Sitz neben sich frei macht, sagt er zu uns: »Der hat bestimmt Haschisch dabei, schaut euch mal seine verträumten Augen an!«

Ich drehe mich um und blicke ihn an. Seine Augen sind ein schwarzes Nichts. Es vergehen keine zehn Minuten bis er fragt: »Have paper and tobacco?«

Erwin raunt mit einem Siegerlachen und aufgerissenen Augen zwischen den Sitzen durch: »Na, hab ich's nicht gesagt?«

Der Afghani dreht eine ganz normale Zigarette wobei er schwarze Klümpchen zwischen den Tabak krümelt. Ich nehme einen einzigen Zug, das Zeug ist höllisch stark und nur mit Mühe kann ich den Hustenreiz unterdrücken. Gleich platzen meine Lungen, denke ich, als wenig später eine magnetische Sehnsucht meinen Körper durchzieht, jede einzelne Muskelfaser, jeder Nerv raunt mir zu: »Psst, ich bin's, spürst du mich?« Mein Herz klopft in behäbigen Schlägen, zwischen jedem scheinen Minuten zu vergehen. Ein Kokon umhüllt mich und langsam zieht der Nacken nach hinten, er glüht, ist aber gleichzeitig eisig kalt. Aus der hintersten Ecke meines Denkens kämpft sich ein Wort ins Bewusstsein, um gleich darauf wieder zu verschwinden: Opium!

Den Kopf zu drehen benötige ich Stunden, ich suche Georgs Blick. Mit geschlossenen Augen hat er sich nach hinten gelehnt und lächelt be-seelt mit leicht geöffneten Lippen. Eine geheimnisvolle Macht durchströmt meinen Körper und presst ihn zusammen, ein unglaublich angenehmes Gefühl, Zeit existiert nicht mehr. Ich bin gefangen in einer zentimeterdicken Seifenblase. Ganz am Rande nehme ich das Schaukeln des Busse und die Musik Alan Parsons' wahr, das alles ist mir jedoch völlig gleichgültig, ich habe nur noch ein einziges allumfassendes Gefühl:

Ich bin!

Jahre später rüttelt Georg mich wach: »He, Wolle, komm was essen!«

Ich blicke erstaunt um mich, nur widerstrebend lassen sich meine Gedanken bündeln. Bis ich auf meinem Sitz im Bus ankomme, dauert es eine Ewigkeit. Als ich aufstehen will, versagen mir die Beine, sie knicken einfach weg ...